

Deutsch als Wissenschaftssprache an außeruniversitären Forschungseinrichtungen

Gerhard Stickel

In einem weiten Sinn kann man unter Wissenschaftssprache alle Eigenschaften der fachbezogenen mündlichen und schriftlichen Kommunikation von Wissenschaftlern verstehen. Ich beschränke mich auf den Aspekt der einzelsprachlichen Herkunft des derzeitigen Sprachgebrauchs an deutschen Forschungseinrichtungen, und auch dies nur in dem sehr pauschalen Sinn der Fragen: Welche Sprache sprechen und schreiben deutsche Wissenschaftler, wenn sie fachlich kommunizieren? Besonders: Wieweit kommunizieren sie auf Deutsch? Und: Was halten sie vom Sprachgebrauch in ihren jeweiligen Fächern? Auf speziellere Fragen, wie sie vor allem die Fachsprachenforschung behandelt, also etwa nach den morphologischen, syntaktischen und stilistischen Spezifika oder den pragmatischen Funktionen wissenschaftlicher Texte oder auch nach der Semantik wissenschaftlicher Termini gehe ich nicht ein.

Die Entwicklung des Deutschen zu einer Sprache, in der sich wissenschaftlich nach dem jeweiligen Kenntnisstand alles sagen und schreiben lässt, gelang bekanntlich erst im 18. Jahrhundert. In einzelnen Fächern, besonders den Naturwissenschaften, aber auch etwa in Philosophie und evangelischer Theologie gewann das Deutsche im Verlauf des 19. Jahrhunderts Bedeutung über die Grenzen des deutschen Sprachraums hinaus. Seit dem 1. Weltkrieg geht der Gebrauch des Deutschen im internationalen Verkehr der Wissenschaften zurück, seit Mitte dieses Jahrhunderts auch in der fachlichen Kommunikation zwischen deutschsprachigen Wissenschaftlern. Dies ist wiederholt gesagt und geschrieben worden¹. Auf die Frage, ob man wissenschaftlich auf Deutsch noch alles sagen und schreiben kann, lassen sich Vertreter einzelner naturwissenschaftlicher Disziplinen nur zögernd ein, um

¹ Meier, Christian (Hrsg.): Sprache in Not? Zur Lage des heutigen Deutsch. Göttingen 1999.

sie dann oft zu verneinen. „Die Spitzenforschung spricht englisch“, erklärte schon vor 15 Jahren der derzeitige Präsident der Max-Planck-Gesellschaft Hubert Markl².

Noch im letzten Jahr hat Ulrich Ammon in seiner auch bei diesem Symposium wiederholt erwähnten faktenreichen Monographie³ den Rückgang des Deutschen als internationaler Wissenschaftssprache detailliert belegt. Ammons quantitative Feststellungen, die sich auf Bibliographien, Zitierungsindizes und eine Umfrage bei über 800 Wissenschaftlern in mehreren Ländern stützen, sind überzeugend und kaum zu relativieren. Wichtig und lohnend wäre eine Auseinandersetzung mit den Folgerungen, die er zieht, besonders mit seiner nachdrücklichen Empfehlung, an deutschsprachigen Hochschulen generell eine, wie er sagt, „unerschrockene Zweisprachigkeit Deutsch – Englisch“ einzuführen⁴. Eine solche Auseinandersetzung kann ich hier nicht führen. Mir geht es noch um die Aufhellung der innerdeutschen Verhältnisse. Hierzu möchte ich Teilergebnisse einer breiter angelegten Untersuchung vorstellen, bei der es mir weniger um das vergleichende quantitative Registrieren von Publikationen in Deutsch und anderen Sprachen geht als um die Ermittlung von Meinungen und Einstellungen von Wissenschaftlern in Deutschland zu dem in ihrer jeweiligen Forschungspraxis üblichen Sprachgebrauch. Was haben die Wissenschaftler selbst zum Sprachgebrauch in ihren Fächern zu sagen? Anders als Ammon bin ich dabei nicht primär an der nachlassenden Bedeutung von Deutsch im internationalen Wissenschaftsverkehr interessiert, sondern an seinem Gebrauch in Deutschland, der letztlich natürlich nicht unabhängig von der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation gesehen werden darf.

Um keine überhöhten Erwartungen zu wecken, muss ich vorwegschicken: Mehr als Teilergebnisse kann ich nicht bieten, denn die eigentliche Umfrage haben wir zwar schon vor einigen Monaten durchgeführt, die Auswertung ist aber noch nicht abgeschlossen, da sich schon die bloße Erfassung der gewonnenen Daten wegen des unerwartet großen Rücklaufs als erheblich zeitaufwendiger erwiesen hat, als wir geschätzt hatten.

2 Kalverkämper, Herwig/Weinrich, Harald (Hrsg.): Deutsch als Wissenschaftssprache. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels, 1985 (Forum für Fachsprachenforschung, 3), Tübingen. 1986, 20–25

3 Ammon, Ulrich: Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an deutschsprachigen Hochschulen. Berlin/New York 1998

4 Ammon (wie Anmerkung 3), VI

Angeregt wurde ich zu der Umfrage durch eine längere Diskussion, die mit Vertretern der rund 80 außeruniversitären Institute der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz (WGL, früher „Blaue Liste“) über die Bedeutung ihres Namensgebers geführt wurde. Bekanntlich war Leibniz einer der ersten deutschen Gelehrten, die sich nachdrücklich für den Gebrauch von Deutsch als Wissenschaftssprache eingesetzt haben. Unter den heutigen Wissenschaftlern, die in den Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft tätig sind, waren es besonders die Naturwissenschaftler und Technologen, die sich für Leibniz als Patron ihrer Organisation aussprachen, also gerade solche Wissenschaftler, denen nachgesagt wird, dass sie sich entgegen den Empfehlungen von Leibniz in der fachlichen Kommunikation immer weniger auf Deutsch äußern⁵. Da mein Institut zur Leibniz-Gemeinschaft gehört, lag es nahe, den sprachlichen Verhältnissen in eben dieser Wissenschaftsorganisation nachzugehen. Damit bleiben die Umfrageergebnisse auf einen, wenn auch recht großen Sektor der oft so genannten „Forschungslandschaft“ in Deutschland beschränkt. Einrichtungen der Fraunhofer-Gesellschaft, der Max-Planck-Gesellschaft oder auch der Wissenschaftlichen Akademien haben wir nicht gefragt. Eine wirklich umfassende oder auch wirklich repräsentative Erhebung hätten wir uns auch nicht leisten können. Anregungen zu einer Umfrage anstelle von ausgewählten Interviews erhielt ich durch die Umfrage, die Jürgen Schiewe vor einigen Jahren an der Universität Freiburg/Br. durchgeführt hat⁶. Mein Fragebogen lehnt sich auch in einigen Punkten an den von Schiewe an.⁷ Im Folgenden wird den Lesern eine Reihe von statistischen Tabellen zugemutet. In den größeren Tabellen kommt es aber nur auf einige wenige Zahlen an, die jeweils hervorgehoben sind.

Die Fragebögen wurden im vergangenen August an alle 80 Institute der WGL geschickt, in denen insgesamt rund 5000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler tätig sind. Wenngleich der Fragebogenversand während

5 Stickel, Gerhard: Zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen. Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. IDS-Jahrbuch 1998. Berlin/New York, 1999, 16–44.

6 Schiewe, Jürgen: Wissenschaftssprachen an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. In: Freiburger Universitätsblätter, H. 113 (1991), 17–51.

7 Schiewes Befund, der sich leider nur auf Antworten von 93 Befragten stützen konnte, war u.a., dass sich Englisch als Wissenschaftssprache „in den Naturwissenschaften (Physik, Chemie, Biologie, Geologie) sowie in der Medizin, der Mathematik und den Wirtschaftswissenschaften schon weitgehend durchgesetzt“ habe (wie Anm. 6, 40). Unser Fragebogen wird vollständig wiedergegeben in Stickel/Volz (in Vorber.).

der Zeit der Schul- und Semesterferien erfolgte, war der Rücklauf überraschend hoch. Bis Anfang Oktober trafen über 2000 ausgefüllte Fragebögen ein (Ich hatte mit 500–600 gerechnet und damit die Zeit für die Computererfassung der erhobenen Daten erheblich unterschätzt). Nach Aussonderung der relativ wenigen unleserlich oder sehr unvollständig ausgefüllten Fragebogen blieben 1995 verwertbare übrig. Davon stammen 1868, also knapp 96%, von Probanden mit Deutsch als Muttersprache. Auf diese haben wir uns bei der bisherigen Auswertung beschränkt.⁸ Die übrigen 96, die sich auf rund zwei Dutzend andere Sprachen verteilen, werden möglicherweise später noch berücksichtigt.

Die zu der bisherigen 'bereinigten' Stichprobe gehörigen 1868 Personen verteilen sich nach ihren derzeitigen wissenschaftlichen Aufgabengebieten auf fünf größere Fächergruppen (den Sektionen der WGL). Hierzu die Tabelle 1:

Tabelle 1

Fächergruppen	Häufigkeit	Prozent
Geisteswissenschaften/Bildungsforschung	177	9,5
Wirtschaftswiss./Sozialwiss./Raumwissenschaften	335	17,9
Lebenswissenschaften (u.a. Med., Biol.)	472	25,3
Natur-/Ingenieurwissenschaften/Mathematik	579	31,0
Umweltwissenschaften	248	13,3
sonstige	28	1,5
keine Angabe	29	1,6
Gesamt	1868	100,0

⁸ Das Verfahren der Datenerfassung wie auch die statistische Auswertung mit Hilfe des in den Sozialwissenschaften häufig genutzten Programms SPSS habe ich meinem Mitarbeiter Herrn Norbert Volz zu verdanken.

Die Verteilung der Probanden nach ihren Hauptstudienfächern ist etwas anders. Hierzu die Tabelle 2:⁹

Tabelle 2

Hauptstudienfächer	Häufigkeit	Prozent
Natur-/Ingenieurwissensch./Mathematik	1315	70,4
Wirtschaftswissenschaften	201	10,8
Geisteswiss. ohne Philol./Linguistik	92	4,9
Philologie/Linguistik	67	3,6
Sozialwissenschaften	85	4,6
Rechtswissenschaft	9	0,5
auffallend multidisziplinär	17	0,9
sonstige	3	0,2
keine Angabe	79	4,2
Gesamt	1868	100

Die fachliche Gruppierung richtet sich hier nach Studienfächern der Probanden, die aber nur teilweise ihren derzeitigen praktisch-wissenschaftlichen Tätigkeitsbereichen entsprechen. Dass gut 70% der Befragten 'gelernte' Natur- und Ingenieurwissenschaftler oder Mathematiker sind, hängt mit der fachlichen Ausrichtung der Institute der Leibniz-Gemeinschaft zusammen. Viele von ihnen haben interdisziplinäre Aufgaben, beschäftigen also Wissenschaftler aus unterschiedlichen 'klassischen' akademischen Fächern. 'Gelernte' Naturwissenschaftler finden sich auch etwa in umwelt- und biowissenschaftlichen Instituten und Mathematiker u.a. auch in wirtschafts- oder sozialwissenschaftlichen Einrichtungen.

Die zweitgrößte Gruppe der Wirtschaftswissenschaftler stammt weitgehend aus sechs fachlich einschlägigen Forschungsinstituten, die u.a. zur Politikberatung tätig sind. Die Linguisten und Philologen haben wir als möglicherweise fachlich befangene Gruppe zunächst gesondert gezählt, zumal die Hälfte davon aus meinem Institut stammt. Die verbleibenden Geisteswissenschaftler (Historiker, Erziehungswissenschaftler, Psychologen, Kunsthistoriker, Archäologen und Volkskundler und wenige andere) sind mit knapp 5% der Stichprobe gegenüber den relativ großen Proban-

⁹ Die Zahlen, die jeweils kommentiert werden, sind in dieser und den folgenden Tabellen jeweils durch kursiven Fettdruck hervorgehoben.

dengruppen mit anderen Studienfächern deutlich unterrepräsentiert. Die wenigen Juristen können unberücksichtigt bleiben, da sie vermutlich in erster Linie administrative Aufgaben haben. (Ein Institut mit rechtswissenschaftlichen Aufgaben gibt es in der WGL nicht.) Bei der bisherigen Auswertung nach Fachspezifik haben wir uns ohnehin vor allem an den derzeitigen fachlichen Tätigkeitsbereichen der Gefragten ausgerichtet, dies in der wohl plausiblen Annahme, dass die tatsächliche Forschungspraxis auch die Publikationspraxis stärker prägt als ein oft schon weit zurückliegendes Fachstudium.

Noch einige weitere Angaben zur Zusammensetzung der Stichprobe. Der Anteil der Männer (78,4%) ist etwa dreieinhalb mal so groß wie der der Frauen (21,4%). Diese Verteilung der Geschlechter gilt wohl für die Natur- und Ingenieurwissenschaften in Deutschland insgesamt. Die Verteilung der Probanden nach Altersgruppen und nach akademischen Graden entspricht im Großen und Ganzen der an vielen außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Hierzu die folgenden beiden Tabellen:

Tabelle 3

Altersgruppen	Häufigkeit	Prozent
bis 40 J.	798	42,7
41–50 J.	502	26,9
51–60 J.	417	22,3
über 60 J.	148	7,9
keine Angabe	3	0,2
zusammen	1868	100,0

Tabelle 4

Akademischer Grad	Häufigkeit	Prozent
graduiert (Dipl./MA u.ä.)	524	28,1
promoviert	1014	54,3
habilitiert/Prom. B	318	17,0
keine Angabe	12	0,6
zusammen	1868	100,0

Die Antworten zu den eigentlichen Sprachfragen sind bisher nur zum Teil ausgewertet. Zunächst zu den Publikationssprachen. Gefragt wurde nach der Sprache bzw. den Sprachen, in denen die Probanden in den letzten 5 Jahren publiziert haben. Im Fragebogen (Frage Nr. 3.5) wird dann noch zwischen *ausschließlich*, *meist* und *gelegentlich* unterschieden. Bei der bisherigen Auswertung haben wir die Antworten gebündelt, wie in Tabelle 5 angegeben:

Tabelle 5: Publikationssprache(n)

Publikationssprachen	Häufigkeit	Prozent
überwiegend od. ausschl. Deutsch	327	17,5
überwiegend od. ausschl. Englisch	438	23,4
überwiegend od. ausschl. andere Sprache	1	0,1
wechselnd	1050	56,2
keine Angabe	52	2,8
zusammen	1868	100,0

Deutlich wird aus diesen Zahlen allemal, dass als überwiegende oder ausschließliche Publikationssprache häufiger Englisch genutzt wird als Deutsch. Für eine genauere quantitative Betrachtung ist die Zusammenfassung von jeweils zwei oder mehr angegebenen Publikationssprachen unter *wechselnd* noch zu grob, da sie über die Anteile der zwei oder mehr genutzten Sprachen nichts aussagt. Eine erste Durchsicht bestätigt aber schon die naheliegende Vermutung, dass von zwei oder mehr Sprachen, in denen die einzelnen Wissenschaftler publizieren, eine durchweg Englisch ist, die andere oder eine der jeweils anderen Deutsch, und dass die Mehrzahl der Autoren, die in mehreren Sprachen publizieren, häufiger englisch schreibt als deutsch. Das ist aber noch genauer nachzurechnen. Neben Englisch und Deutsch werden nur noch Russisch und Französisch wiederholt genannt. Interessant ist es schon, die grob zusammengefassten Werte mit anderen Parametern zu kreuzen. Besonders naheliegend ist es, die genannten Publikationssprachen mit den Fächergruppen der Gefragten zu kreuzen. Hierzu die Tabelle 6:

Tabelle 6: Fächergruppen \ Publikationssprachen

Fächer \ Sprachen absolute u. relative Häufigkeit	nur / überw. Deutsch	nur/ überw. Englisch	nur/ überw. and. Spr.	wech- selnd	k. A.	Gesamt
Geisteswiss./Bildungsf.	87	2	1	83	4	177
% v. Fächer	49,2%	1,1%	0,6%	46,9%	2,3%	100,0%
% v. Sprache	26,6%	0,5%	100,0%	7,9%	7,7%	9,5%
WiWi/Soz.wi/Raumwiss.	100	8		216	11	335
% v. Fächer	29,9%	2,4%		64,5%	3,3%	100,0%
% v. Sprache	30,6%	1,8%		20,6%	21,2%	17,9%
Lebenswissenschaften	40	172		248	12	472
% v. Fächer	8,5%	36,4%		52,5%	2,5%	100,0%
% v. Sprache	12,2%	39,3%		23,3%	23,1%	25,3%
Nat.-/Ing.wiss./Mathem.	55	205	86,1%	303	16	529
% v. Fächer	9,5%	35,4%		52,3%	2,8%	100,0%
% v. Sprache	16,8%	46,8%		28,9%	30,8%	31,0%
Umweltwissenschaften	30	44		170	4	248
% v. Fächer	12,1%	17,7%		68,5%	1,6%	100,0%
% v. Sprache	9,2%	10,0%		16,2%	7,7%	13,3%
sonstige	7	4		13	4	28
% v. Fächer	25,0%	14,3%		46,4%	14,3%	100,0%
% v. Sprache	2,1%	0,9%		1,2%	7,7%	1,5%
keine Angabe	8	3		17	1	29
% v. Fächer	27,6%	10,3%		58,6%	3,4%	100,0%
% v. Sprache	2,4%	0,7%		1,6%	1,9%	1,6%
Gesamt	327	438	1	1050	52	1868
% v. Fächer	17,5%	23,4%	0,1%	56,2%	2,8%	100,0%
% v. Sprache	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Bemerkenswert sind in dieser Tabelle nur einige Zahlen, die ich handschriftlich markiert habe. Zu beachten ist (s. Spalte 2), dass zusammen 86,1% der Probanden, die überwiegend oder ausschließlich auf englisch publizieren, in den Biowissenschaften oder in naturwissenschaftlichen und technologischen Instituten tätig sind. Von diesen Fächergruppen sind dies aber jeweils nur rund ein Drittel der Befragten. Die Mehrzahl der übrigen nutzt mehr als eine Publikationssprache. Von Wissenschaftlern dieser beiden Bereiche schreiben weniger als 10% ausschließlich oder überwiegend deutsch (s. Spalte 1). Der Anteil der nur oder überwiegend auf Englisch Publizierenden ist in den anderen Fächergruppen wesentlich geringer. Sehen Sie hierzu die zweite Spalte. Von den Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern sind es nur 2,4%, den Geisteswissenschaftlern und Bildungsforschern gar nur gut 1%. Dass von den letzteren fast die Hälfte angegeben hat, ausschließlich oder überwiegend deutsch zu publizieren, liegt u.a. an

der Beteiligung meiner Institutskollegen, die meist Germanisten sind.¹⁰ Bemerkenswert ist, dass von den Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern immerhin fast ein Drittel (29,9%) angegeben hat, nur oder überwiegend auf Deutsch zu veröffentlichen. Die hohen absoluten und relativen Werte in der Spalte *wechselnd* verlangen, wie schon gesagt, in erster Linie nach einer differenzierten Auswertung, die noch zu leisten ist.

In der folgenden Tabelle 7 sind die Angaben zu den Publikationssprachen mit dem Alter der Gefragten gekreuzt.

Tabelle 7: Altersgruppen \ Publikationssprache

Alter \ Sprachen absolute u. relative Häufigkeit	überw./aus- schließl. Deutsch	überw./ ausschl. Englisch	überw./aus- schl. ander. Sprache	wech- selnd	keine Angabe	Gesamt
bis 40 J.	164	208		394	32	798
% v. Alter	20,6%	26,1%		49,4%	4,0%	100,0%
% v. Sprache	50,2%	47,5%		37,4%	61,5%	42,7%
41-50 J.	66	116	1	311	8	502
% v. Alter	13,1%	23,1%	0,2%	62,0%	1,6%	100,0%
% v. Sprache	20,2%	26,5%	100,0%	29,6%	15,4%	26,9%
51-60 J.	75	83		253	6	417
% v. Alter	18,0%	19,9%		60,7%	1,4%	100,0%
% v. Sprache	22,9%	18,9%		24,1%	11,5%	22,3%
über 60 J.	22	29		91	6	148
% v. Alter	14,9%	19,6%		61,5%	4,1%	100,0%
% v. Sprache	6,7%	6,6%		8,7%	11,5%	7,9%
keine Angabe		2		1		3
% v. Alter		66,7%		33,3%		100,0%
% v. Sprache		0,5%		0,1%		0,2%
Gesamt	327	438	1	1050	52	1868
% v. Alter	17,5%	23,4%	0,1%	56,2%	2,8%	100,0%
% v. Sprache	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Zu beachten sind in dieser Tabelle die erste, zweite und die vierte Spalte. Offensichtlich ist die Neigung und Fähigkeit zu publizistischer Mehrsprachigkeit unter den Älteren der Gefragten etwas größer als unter den Jüngeren. Von den bis zu 40-jährigen publiziert etwas weniger als die Hälfte sprachlich „wechselnd“, von den über 40-jährigen mehr als 60%.

¹⁰ Von den Germanisten abgesehen, wären es aber immer noch um die 40% der gefragten Geisteswissenschaftler, die ausschließlich oder überwiegend auf Deutsch publizieren. Das zeigt eine gesonderte Berechnung, die aus der Tabelle nicht ersichtlich ist.

Unter den Jüngeren ist auch bei entsprechend kleineren Anteilen die Tendenz, entweder nur deutsch oder nur englisch zu schreiben, größer als unter den Älteren. Dies zeigen die prozentualen Angaben in den ersten beiden Spalten.

Leider konnten für eine Einschätzung der publizierten Textmengen keine Daten erhoben werden. Verwertbare Angaben zu Anzahl und Umfang der veröffentlichten Arbeiten hätten wir wahrscheinlich von vielen der Gefragten gar nicht erhalten.

Die Probanden, die nicht ausschließlich auf Deutsch veröffentlichen, wurden dann gefragt, wie sie ihre fremdsprachlichen, d.h. meist englischen Publikationen erarbeiten, ob sie sie erst auf Deutsch entwerfen oder gleich in der Fremdsprache oder auch teils-teils. Die Antwortverteilung in Prozenten, die ich nicht als Tabelle wiedergebe, zeigt, dass immerhin rund 65% der Gefragten ihre fremdsprachlichen Texte gleich in der Zielsprache abfassen und nur rund 10% erst einen deutschen Entwurf schreiben. Ganz so sicher scheinen sich die Autoren ihrer Fremdsprachenkenntnisse aber doch nicht zu sein, wie dies eine weitere Frage ergab, nämlich: *Benötigen Sie sprachliche Unterstützung von professionellen Übersetzern oder fremdsprachenkundigen Kollegen für die Endfassung von Arbeiten, die Sie in einer Fremdsprache publizieren?* Hierzu die Verteilung der Antworten in Tabelle 8:

Tabelle 8: Hilfe beim fremdsprachlichen Publizieren?

Fremdsprachliche Hilfe?	Prozent
ja, (fast) immer	28,0
ja, gelegentlich	42,1
nein, nie	25,1
keine Angabe	4,8
Gesamt	100,0

Demnach brauchen gut zwei Drittel der Befragten (zus. 70,1%), die fremdsprachlich publizieren, regelmäßig oder gelegentlich sprachliche Hilfe, was auch zeigt, dass das Publizieren in einer anderen als der eigenen Sprache mit zeitlichem Mehraufwand verbunden ist, in vielen Fällen wohl auch mit zusätzlichem finanziellen Aufwand. Die sprachliche Hilfsbedürftigkeit ist nach Fächergruppen unterschiedlich verteilt, wie aus der folgenden Kreuztabelle ersichtlich:

Tabelle 9: Fächergruppen \ fremdsprachliche Hilfe

Fächer \ fremdspr. Hilfe relative Häufigkeit in %	ja, (fast) immer	ja, ge- legentlich	nein, nie	keine Angabe	Gesamt
Geisteswissensch./Bildungsforsch.	34,0	34,8	7,8	23,4	100,0
WiWi/Soz.wiss./Raumwiss.	37,7	41,2	15,6	5,5	100,0
Lebenswissensch.	24,0	45,5	28,3	2,2	100,0
Nat.wiss./Ing.wiss./Mathem.	21,4	40,5	35,4	2,7	100,0
Umweltwissenschaften	34,4	46,3	17,2	2,0	100,0
sonstige	25,0	41,7	29,2	4,2	100,0
k.A.	44,0	28,0	16,0	12,0	100,0
Gesamt	28,0	42,1	25,1	4,8	100,0

Offensichtlich brauchen Naturwissenschaftler (im engeren Sinne), Technologen, Mathematiker und danach die Biowissenschaftler weniger Hilfe als andere Wissenschaftler bei der Abfassung fremdsprachlicher Veröffentlichungen. Wie Kollegen aus solchen Fächern einem auch gerne erklären, sind die rein verbalen Anteile ihrer Publikationen meist geringer als in anderen Fächern. Es sind oft nur die Erläuterungen zu Grafiken, Tabellen, Abbildungen und Formeln. Ein Kuriosum ist, dass Geisteswissenschaftler offensichtlich mehr Hemmungen haben, ihre fremdsprachliche Hilfsbedürftigkeit zuzugeben (k.A.: 23,4%). Eine Deutung habe ich hierfür nicht.

Wir haben dann noch geprüft, inwieweit das sprachliche Hilfsbedürfnis beim fremdsprachlichen Publizieren altersabhängig ist. Eine bemerkenswerte Korrelation wurde aber nicht deutlich, weshalb ich Ihnen auch die betreffende Tabelle erspare. Zu beachten ist ja gerade bei diesem Fragenkomplex, dass wir als Daten hier nur die Selbsteinschätzungen der Gefragten haben. Ob sich die einzelnen Gefragten tatsächlich helfen lassen oder auch nicht, lässt sich den Antworten nicht sicher entnehmen.

Nun zur Einschätzung der generellen sprachlichen Situation in den Fächern durch die Wissenschaftler. Tabelle 10 zeigt die Verteilung der Antworten auf die Frage (s. Fragebogen Nr. 4.2): *Werden Ihrer Meinung nach in Ihrem Arbeitsgebiet Publikationen auf Deutsch international rezipiert?*

Tabelle 10: Internationale Rezeption von Publikationen auf Deutsch

Intern. Rezeption?	Häufigk.	Prozent
überwiegend ja	50	2,7
mit Einschränkungen ja	248	13,3
selten	1018	54,5
definitiv nein	496	26,6
keine Angabe	56	3,0
Gesamt	1868	100,0

Deutlich ist, dass die meisten der Befragten die internationale Wahrnehmung deutsch geschriebener wissenschaftlicher Publikationen ihres Fachgebiets negativ einschätzen. Die Antworten *selten* und *definitiv nein* ergeben zusammen 81,1%. Die fächerspezifischen Meinungsverteilungen unterscheiden sich jedoch stark voneinander. Hierzu die entsprechende Kreuztabelle mit den relativen Häufigkeiten.

Tabelle 11: Fächergruppen \ Internat. Rezept. von Publikationen auf Deutsch

Fächer \ Internat. Rez. auf Dt. Häufigkeiten in %	überw. ja	m. Ein- schr. ja	selten	definit. nein	k. A.	Gesamt
Geisteswiss./Bildungsforsch.	17,5	31,1	41,8	7,3	2,3	100,0
WiWi/Soz.wiss./Raumwiss.	1,5	14,6	63,9	16,4	3,6	100,0
Lebenswissenschaft.	1,1	9,7	47,9	38,6	2,8	100,0
Nat.wiss./Ing.wiss./Mathem.	0,2	10,0	54,9	31,8	3,1	100,0
Umweltwissenschaften	2,4	12,1	62,1	20,6	2,8	100,0
sonstige	-	17,9	53,6	21,4	7,1	100,0
keine Angabe	6,9	17,2	58,6	17,2	-	100,0
Gesamt	2,7	13,3	54,5	26,6	3,0	100,0

Besonders deutlich sind die Unterschiede zwischen den Antwortverteilungen der Geisteswissenschaftler (Zeile 1) und denen der Lebenswissenschaftler und Naturwissenschaftler (Zeilen 3 und 4). Während von den Geisteswissenschaftlern zusammen 48,6 %, also fast die Hälfte, glauben, deutschsprachige Publikationen ihrer Fächer würden international, wenn auch mit Einschränkungen, rezipiert, nehmen dies nur um die 10% der Biowissenschaftler, Mathematiker, Naturwissenschaftler und Technologen an. Und etwa komplementär verteilt innerhalb der Fächergruppen sind hierzu die Meinungen, dass deutschsprachige Publikationen international nur selten oder gar nicht rezipiert würden. Auch gut die Hälfte der Geisteswissenschaftler ist dieser Meinung. Bei den anderen ist diese Negativeinschätzung noch erheblich stärker verbreitet.

Spezieller gefragt haben wir nach der Einschätzung des Gebrauchs von Englisch als Wissenschaftssprache in Deutschland:

Inwieweit hat sich Ihrer Einschätzung nach Englisch auch in Deutschland als Fachsprache Ihres Gebiets etabliert? Unterschieden wird dann noch zwischen *schriftlichem* und *mündlichem* Gebrauch des Englischen.

Festzuhalten ist, dass zusammen gut zwei Drittel der Gefragten (68,8%) meinen, Englisch habe sich auch in Deutschland weitgehend oder vollständig als Wissenschaftssprache für die schriftliche Kommunikation etabliert. Nur 4,6% geben an, dass dies in ihrem Fach noch nicht so sei, weitere 18% bemerken erste Ansätze zum fachlichen Gebrauch von Englisch. Einen

Tabelle 12: Englisch in Deutschland schriftlich etabliert?

Englisch schriftlich?	Häufigk.	Prozent
noch nicht	86	4,6
in ersten Ansätzen	338	18,1
teilweise	141	7,5
weitgehend	777	41,6
vollständig	509	27,2
k. A.	17	0,9
Gesamt	1868	100,0

Vergleich dieser Werte mit denen in Tabelle 4 zu den eigenen Publikations-sprachen ergibt, dass die Publikationspraxis der Befragten der Einschätzung von Englisch als Publikationssprache in Deutschland noch nicht ganz entspricht. Das heißt, die Sprachenwahl für die eigenen Veröffentlichungen hinkt der angenommenen Bedeutung von Englisch als ausschließlicher oder überwiegender Publikationssprache noch nach. Die folgende vereinfachte Kreuztabelle lässt die fachspezifische Verteilung der Einschätzung des schriftlichen Gebrauchs von Englisch in Deutschland erkennen:

Tabelle 13: Fächer / Englisch schriftlich etabliert?

Fächer / Engl. schriftlich Häufigkeit in %	noch nicht	in erst. Ans.	teil- weise	weit- gehend	voll- ständig	k. A.	Gesamt
Geisteswiss./Bildungsforsch.	22,6	30,5	22,0	21,5	1,7	1,7	100,0
WiWi/Soz.wiss./Raumwiss.	6,9	34,9	17,0	32,5	8,4	0,3	100,0
Lebenswissenschaften	1,1	9,1	2,1	45,1	41,1	1,5	100,0
Nat.wiss./Ing.wiss./Mathem.	0,9	10,4	1,9	51,6	34,9	0,3	100,0
Umweltwissenschaften	3,6	21,8	5,6	41,1	27,4	0,4	100,0
sonstige	7,1	25,0	17,9	25,0	14,3	10,7	100,0
k.A.	6,9	10,3	17,2	31,0	34,5	-	100,0
Gesamt	4,6	18,1	7,5	41,6	27,2	0,9	100,0

Wie aus der dritten und vierten Zeile ersichtlich, meinen von den befragten Biowissenschaftlern zusammen 86,2% , dass Englisch sich in ihren Fächern weitgehend oder gar vollständig für die schriftliche Kommunikation in Deutschland durchgesetzt habe, von den Natur- und Ingenieurwissenschaftlern sind es 86,5%. Von den Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern meinen dies nur 40,9%, unter den Geisteswissenschaftlern und Bildungsforschern 23,2%. Auch mit diesen Zahlen wird nicht der tatsächliche schriftliche Sprachgebrauch quantifiziert, sondern nur die Einschätzung der

Wissenschaftler vom Ausmaß der Etablierung des Englischen als Schriftsprache in ihren Fächern. Diese Einschätzungen sind natürlich nicht unabhängig von den tatsächlichen Verhältnissen. Kurz noch zur Einschätzung des Gebrauchs von Englisch als mündlicher Wissenschaftssprache in Deutschland.

Tabelle 14: Englisch in Deutschland mündlich etabliert?

Englisch mündlich etabliert?	Häufigkeit	Prozent
noch nicht	242	13,0
in ersten Ansätzen	301	16,1
teilweise	699	37,4
weitgehend	486	26,0
vollständig	107	5,7
k. A.	33	1,8
Gesamt	1868	100,0

Der Gebrauch von Englisch für die mündliche Wissenschaftskommunikation in Deutschland wird demnach niedriger eingeschätzt als für die schriftliche Kommunikation. Immerhin meint die überwiegende Mehrheit der Befragten (zus. 85,2%), dass das Englische auch für die mündliche Verständigung von Wissenschaftlern in Deutschland Bedeutung hat, von 'ersten Ansätzen' bis hin zur 'vollständig'. Zur fachspezifischen Meinungsverteilung, die ich hier nicht mit einer Tabelle präsentiere, ist zu sagen, dass auch der mündliche Gebrauch von Englisch von den Naturwissenschaftlern, Technologen und Biowissenschaftlern merklich höher eingeschätzt wird als in den anderen Fächern. Am niedrigsten schätzten ihn die gefragten Geisteswissenschaftler und Bildungsforscher ein. Wird die Meinungsverteilung mit dem Alter der Gefragten gekreuzt, was hier ebenfalls nicht als Tabelle präsentiert wird, zeigt sich, dass die jüngeren Befragten Englisch in der mündlichen Fachkommunikation für stärker etabliert halten als die älteren, und auch das ist ja nicht weiter überraschend.

Abschließend noch zu den Antworten auf die Frage: *Wie beurteilen Sie die aktuelle Sprachsituation Ihres Fachgebiets in Deutschland?* Als Antwortmöglichkeiten wurden im Fragebogen angeboten: *unbedenklich*, *teilweise bedenklich*, *höchst bedenklich* und *Habe hierzu keine Meinung*. In der folgenden Tabelle sind die Antworten mit den Fächergruppen der Gefragten gekreuzt:

Tabelle 15: Einschätzung der Sprachsituation im eigenen Fach

Fächer \ Sprachsituation ist Häufigkeit in %	unbe- denklich	teilw. bedenkl.	höchst bedenkl.	keine Meinung	keine Angabe	Gesamt
Geisteswiss./Bildungsforsch.	51,4	26,0	4,5	11,9	6,2	100,0
WiWi/Soz.wiss./Raumwiss.	33,4	35,2	4,2	19,7	7,5	100,0
Lebenswissenschaften	47,9	25,6	5,3	15,5	5,7	100,0
Nat.wiss./Ing.wiss./Mathem.	50,9	21,1	2,2	19,9	5,9	100,0
Umweltwissenschaften	46,0	31,0	1,6	13,7	7,7	100,0
sonstige	42,9	35,7	3,6	3,6	14,3	100,0
keine Angabe	44,8	27,6	-	10,3	17,2	100,0
Gesamt	46,2	26,9	3,5	16,8	6,7	100,0

Die Mehrzahl der Befragten hat offensichtlich wegen der sprachlichen Situation in den eigenen Fächern keine Bedenken. Wenn man den Anteil derjenigen, die mit *unbedenklich* geantwortet haben, mit denen zusammenfasst, die zu der Frage keine Meinung haben oder erst gar nicht darauf eingegangen sind, lässt sich konstatieren, dass gut zwei Drittel (zus. 69,7%, s. letzte Zeile) sich wegen der wissenschaftssprachlichen Verhältnisse keine Sorgen machen. Wie die fachgruppenspezifische Meinungsverteilung zeigt, geht der hohe Anteil der erklärten Unbesorgten nicht in erster Linie auf die Naturwissenschaftler und Ingenieure oder die Biowissenschaftler zurück (50,9% bzw. 47,9). Er ist unter den Geisteswissenschaftlern und Bildungsforschern sogar noch etwas größer (51,4%). Immerhin hält ein knappes Drittel (zus. 30,3%) aller Probanden die Sprachsituation für teilweise oder gar höchst bedenklich. Selbst von den Naturwissenschaftlern und Technologen hat etwa ein Viertel (zus. 23,3%) sprachliche Bedenken. Die Prüfung der altersspezifischen Meinungsverteilung (hier ohne Tabelle) zeigt, dass der Anteil der Besorgten mit dem Alter zunimmt. Unter den bis zu 40-Jährigen halten nur 24,7% die sprachliche Situation für bedenklich (*teilweise* oder *höchst*) unter den über 60-Jährigen sind es 39,9 %. Das ist aber nicht weiter überraschend, weil schon andere Untersuchungen gezeigt haben, dass Sprachsorgen, besonders um die eigene Sprache, mit dem Alter zunehmen¹¹.

Wenn man sich nun näher anschaut, welcher Art die sprachlichen Bedenken sind, die rund ein Drittel der Gefragten haben, erweist sich das Meinungsbild insgesamt als sehr heterogen und bunt. Der Aufforderung nach einer generellen Einschätzung der sprachlichen Situation im eigenen Fach folgte im Fragebogen eine offene Frage: *Falls Sie die aktuelle*

11 Stickel (wie Anmerkung 5), 26f.

Sprachsituation in Ihrem Fach für teilweise oder höchst bedenklich halten, worin bestehen Ihrer Meinung nach Gefahren oder Probleme?

Da die Antwortmöglichkeiten nicht beschränkt waren, ist eine genauere quantitative Auswertung nicht möglich. Die Antworten reichten von der Nennung einzelner negativ bewerteter Wörter bis zu längeren allgemeinen Ausführungen, die in einigen Fällen auch auf zusätzlichen Seiten beigelegt wurden. Die meisten der Meinungsäußerungen lassen sich zu zwei thematischen Großgruppen zusammenfassen: 1. Gefahren für das Deutsche als Wissenschaftssprache und 2. Probleme, die deutsche Wissenschaftler mit dem Englischen haben.

Die erste Gruppe ist umfangreicher. Neben altbekannten Klagen darüber, dass die jungen Leute, also Studierende und Nachwuchswissenschaftler, ein mangelhaftes Deutsch schreiben, d.h. sich nicht präzise und grammatisch korrekt ausdrücken können, überwiegen die Sorgen, dass das Deutsche unter dem Einfluss des Englischen als Fachsprache verdrängt oder doch nachteilig verändert werde, da u.a. eine deutschsprachige Terminologie nicht weiterentwickelt werde, Anglizismen sich bis in die Phraseologie und Syntax deutscher Texte auswirkten und differenzierte Ausdrucks- und Argumentationsformen verloren gingen. Durch den Rückgang des Deutschen werde die Vermittlung wissenschaftlicher Themen an interessierte Laien und auch die interdisziplinäre Kommunikation erschwert. An deutschsprachige Texte gebundene Forschungstraditionen gingen verloren. Mit der Dominanz des Englischen orientiere sich die Forschung auch in Deutschland einseitig an wissenschaftlichen Ideologien und Modethemen, wie sie vor allem von der US-amerikanischen Forschung vorgegeben würden. Mit der eilfertigen Aufgabe des Deutschen hätten deutsche Wissenschaftler Mitschuld an der Verschlechterung der internationalen Stellung des Deutschen bis hin zu praktischen Benachteiligungen bei der Einwerbung europäischer Forschungsmittel, die mit deutschsprachigen Anträgen kaum mehr möglich sei. Der Rückgang von Deutsch als Wissenschaftssprache habe negative Folgen auch für die deutsche Gemeinsprache bzw. gehe einher mit der Aufgabe der sprachkulturellen Identität Deutschlands.

Die zweite, etwas kleinere Menge von Meinungsäußerungen geht geradezu in die Gegenrichtung. Beklagt werden die unzureichenden Fremdsprachenkenntnisse, besonders die mangelhaften Englischkenntnisse von Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern, die mangelnde Vertrautheit mit englischsprachiger Fachliteratur, aber auch die geringen Englischkenntnisse mancher älterer Wissenschaftler. Es werde zu wenig auf Englisch publi-

ziert. Deshalb würden Leistungen deutscher Wissenschaftler international oft nicht angemessen wahrgenommen. Die fremdsprachliche Ausbildung an den Schulen sei auch im Hinblick auf die Naturwissenschaften ungenügend. Es fehle an studienbegleitender sprachlicher Weiterbildung auch durch Auslandsaufenthalte. Das Angebot an englisch-sprachigen Lehrveranstaltungen deutscher Hochschulen sei zu gering. Mängel an praktischen, besonders fachsprachlichen Englischkenntnissen führten zur Selbstisolierung einiger Forschungszweige in Deutschland, behindere den internationalen Austausch und verzögere damit auch den wissenschaftlichen Fortschritt in Deutschland.

Zwischen diesen beiden Gruppen von Meinungen liegt die wiederholte und variierte Kritik, dass manche Wissenschaftler, besonders jüngere, weder gutes Deutsch noch ausreichend Englisch sprächen und schrieben. Ihr fachsprachliches Deutsch werde auch unter dem Einfluss von Englisch als Laborsprache immer ausdrückärmer und jargonhafter, aber auch ihr Englisch sei primitiv auf die Darstellung elementarer fachlicher Sachverhalte beschränkt. In manchen Arbeitsstellen und Labors werde eine Art Fachpidgin gepflegt, das weder an außenstehende Deutsche noch an englischsprachige Wissenschaftler vermittelbar sei. Ich breche hier mit der Zusammenfassung häufiger geäußerter Einschätzungen der aktuellen wissenschaftsprachlichen Situation ab. Die rund 600 teilweise recht umfangreichen kritischen Äußerungen erfordern ohnehin noch eine gründliche Aufarbeitung und Erörterung, die mit den noch ausstehenden quantitativen Auswertungen zu leisten ist.¹²

Aus den bisher vorgestellten quantitativen Befunden und den referierten Antworten auf die erwähnte offene Frage zeichnet sich im Wesentlichen eine Bestätigung der vermuteten sprachlichen Verhältnisse in den hiesigen Wissenschaften ab. Diese Verhältnisse lassen die thematische Frage nach Deutsch als Wissenschaftssprache in größeren Bereichen der Forschung in Deutschland als überholt erscheinen. Mit Ausnahme einiger weniger, vorwiegend geisteswissenschaftlicher Fächer stellt sich als aktuelle Frage nun: Englisch allein oder Englisch in Verbindung mit Deutsch als Wissenschaftssprache an deutschen Forschungseinrichtungen? Bemerkenswert ist,

12 Eine breiter angelegte, detaillierte Auswertung der Umfrageergebnisse wird derzeit vorbereitet: Stickel, Gerhard/Volz, Norbert (in Vorber.): Wissenschaftssprachen an deutschen außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Ergebnisse einer Umfrage in der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz. (Reihe *amades*, Institut für deutsche Sprache), Mannheim.

dass zwar nicht die Mehrheit, aber doch ein beträchtlicher Anteil der befragten Wissenschaftler mit den sprachlichen Verhältnissen in ihren Fächern unzufrieden ist. Die leider noch nicht genauer analysierte mehrsprachliche Publikationspraxis der Mehrheit der Befragten (56,2%) weist gerade nicht in die Richtung einer neuen wissenschaftlichen Einsprachigkeit, wenngleich eine gewisse Neigung hierzu bei den jüngeren Wissenschaftlern erkennbar ist. Die sprachliche Situation ist also in dem Teil der deutschen Forschungslandschaft, in den ich hineinschauen konnte, noch offen. Offen zweifellos nicht für eine entschiedene Rückkehr zum Deutschen als dominanter oder gar alleiniger Wissenschaftssprache, offen aber doch für eine kultivierte wissenschaftliche Mehrsprachigkeit unter Einschluss des Deutschen, und zwar auch bei den hiesigen Naturwissenschaftlern, Technologen und Medizinern.

So sehr mir das als gelerntem deskriptiven Linguisten widerstreben sollte, muss ich jedoch ergänzen: Von selbst wird sich der Sprachgebrauch in den Wissenschaften nicht in Richtung Mehrsprachigkeit entwickeln. Wie besonders den Antworten auf die offene Frage zur Einschätzung der derzeitigen sprachlichen Situation zu entnehmen ist, sind aber auch viele Naturwissenschaftler, Mediziner, Wirtschaftswissenschaftler und Soziologen auf sprachliche Aspekte ihrer Fächer ansprechbar. Und sie sind wohl auch in sprachlichen Fragen rationalen Argumenten für einen sachangemessenen und gesellschaftlich verantwortbaren Sprachgebrauch zugänglich, wenn wir ihnen solche Argumente bieten können.